



Roetgener Blätter

Jahrgang: 2012, Heft: Nr. 06, Datum: 13.06.12

Inhalt:

- Schöne Kastanie *von Dieter Fischer*
- Über die Geschichte der Marienkapelle *HeuGeVe Bericht und Ankündigung*
- Thelen *von Hermann Josef Cosler*
- Kath. Kirchen-Gemeinde *von J. P. Thelen*
- Roetgener Backwaren *von Richard Reinartz*
- Die Linde an der Marienkapelle *von Rolf J. Wilden*
- Das schöne Bild *Foto „Nähkursus um 1910“*

Heimat- und Geschichtsverein Roetgen e.V.

Internet: <http://www.heugeve-roetgen.de>

Mail: info@heugeve-roetgen.de

Impressum

Herausgeber: *HeuGeVe-Roetgen e.V.
Faulenbruchstraße 78
52159 Roetgen*

Texte & Fotos: *©HeuGeVe-Roetgen,
Autoren,
gemeinfreie Quellen*

Redaktion: *Rolf Wilden
Franz Schroeder*

Druck: *privat*

Auflage: *25 Exemplare*

Schöne Kastanie

von Dieter Fischer, 2004

Sagt Dir der Tag etwas
Wie jenem, der Welt, Natur, bestaunt
Und schaut Du oder hörst Du zu
Wenn Stille in den Wipfeln raunt?

Spürst Du, weil Deine Seel' verrauchet
Den Frost, wie perlt er in den Bäumen
Und Dein Gefühl in Liebe taucht
Welch' Ungeduld, ja Sehnen, Staunen?

Die Blütenkerze weist zum Himmel
Dort, unter dichtem Blätterdach
Versteckt, verschont von Lärm, Getümmel
Reift über Ihre Zukunft nach.

Ein Zyklus, der sich stets erneuert
Doch jährlich Neues in sich bringt
Wie junge Liebe Treu' beteuert
Bleibt sie der Jahreszeit verbürgt.

Noch reift die Frucht der rauen Schale
Die Sonne hat sie wohl genährt
Ein Spiegelbild, Natur, Kastanie
Doch weiss sie nicht, wohin sie fällt.

Der Herbstwind tat sein' Schuldigkeit
Hat sie gefällt auf sein Geheiss
Auf freier Flur, ob still im Gras
Gibt endlich ihre Schönheit preis.

Strahlend hell der Kinder Augen
Sie tragen ihre Früchte heim
Die, weil schwer erreichbar und so stach'lig
Muss was Besonderes wohl sein.

Ein Blick zurück bis hin zur Reife
Die braunen Flecken sind Blessur
Der Weg zum Ziel braucht manche Schleife
Und hinterlässt sein' eig'ner Spur.



Über die Geschichte der Marienkapelle

Eine Buchankündigung des HeuGeVe-Roetgen (rowi)

Wer kennt sie nicht in Roetgen, unser Kleinod die Marienkapelle? In jeder Internetanzeige und in jedem Prospekt über Roetgen darf sie natürlich nicht fehlen. Es sind vor allem die Jahreszahlen (z.B. 1660), die beeindrucken sollen. Schön ist, dass dieser ehrwürdige Ort heute zumindest im Sommer tagsüber für Publikum geöffnet ist. Niemand hindert den Besucher, diese Einkehr für eine kurze Besinnung zu nutzen.



Es bleibt jedoch seiner Phantasie überlassen, ob er spürt, dass er sich an einem geschichtsträchtigen Ort befindet. Auch viele Roetgener wissen nicht, in welcher Weise in dieser Kapelle ihre heutige Existenz mitbegründet wurde. Um diesem Missstand abzuhelpfen, hat **Guido Minninger** sich aufgemacht, die Ge-

schichte dieser alten Kirche zu erforschen und in einem Buch für uns alle aufzuschreiben.

Die Kirche im Dorf

So lautet der Titel seines Buches, das demnächst erscheinen wird. Er schildert den Werdegang dieser ersten kath. Kirche in Roetgen und belegt seine Erzählung mit vielen Zeugen und Zeugnissen aus der Vergangenheit. Ganz nebenbei erfahren Sie auf unterhaltsame Weise eine Menge über Regionalgeschichte vom 17. Jahrhundert bis heute.

Um die Produktion dieses Buchs besser planen zu können, bitten wir unsere Leser, uns mitzuteilen, ob Sie an dieser Arbeit interessiert sind. Über unsere [eMail-Adresse](#) können Sie uns z.B. Ihr Interesse an dem Buch kundtun (völlig unverbindlich). Wir führen eine Liste mit Interessenten, in die Sie sich eintragen (lassen) können.



Um Sie auf das Thema einzustimmen, erzählen wir Ihnen in den nächsten beiden Beiträgen etwas über Pfarrer Thelen. Er war der letzte kath. Pfarrer der alten Roetgener Pfarrkirche, der auch im alten Pfarrhaus wohnte. Er starb 1845 in Roetgen und wurde auf dem alten Friedhof in einem Gewölbe bestattet. Ein Grabkreuz zierte diesen Platz. Dieses Kreuz steht heute noch im Norden der Marienkapelle an der Umrandungsmauer.

Die Inschrift auf dem Sockel ist heute nur noch schwer zu lesen. Leider scheint es niemanden zu interessieren, dass auch dieses Zeugnis unserer Geschichte bald zerstört sein wird.



Da der Text natürlich bekannt ist, können wir ihn hier zitieren, obwohl er – wie das aktuelle Foto zeigt – zumindest teilweise schon unleserlich ist:

HIER RUHEN DIE GEBEINE
DES JOHANN PETER THELEN
HOCHWÜRDEN
DECHANT DES DEKANATES
MONTJOIE, GEB. ZU ARTZFELD
KR. PRÜM, STARB ZU ROETGEN
AM 11. XBER 1845 IM 71.
LEBENSJAHRE

R. I. P.

THELEN:

Ein Zeugnis der Roetgener über ihren Pfarrer

Von Hermann Josef Cosler

(Auszug aus seinem „Lexikon“)

Johann Peter THELEN, ehemaliger Roetgener kath. Pfarrer sowie Landdechant des Dekanates Montjoie und Schulinspektor: Er war aus Arzfeld, Kreis Prüm, gebürtig und im September 1799 zum Priester geweiht worden. Am 1. Januar 1811 trat er die hiesige Pfarrstelle an, die er bis zu seinem Tode, am 11. Dezember 1845 bekleidete. Was besonders an diesem Pfarrer gerühmt wird, ist sein Eifer für das innere kirchliche Leben in den Herzen seiner Gläubigen, seine Sorgfalt des Gottesdienstes, ein vortreffliches Predigertalent, eine volle und kräftige Singstimme, seine Friedensliebe, die ihn sehr nachsichtig machte, sein heiteres gemütliches Wesen, das besonders bei gesellschaftlichen Zusammenkünften mit guten Freunden und bei bürgerlichen Festen in lustigen, schalkhaften aber unschuldigen

Scherzen überging, weshalb er bei solchen Gelegenheiten stets ein gern gesehener Gast war.

Außerdem zeichnete ihn eine außergewöhnliche Gelehrsamkeit und Kenntnis in bürgerlichen Sachen aus. Er kannte sich in Rechtsverhältnissen, mit welchen er seinen Untergebenen in fraglichen Fällen stets gerne zu Hilfe kam und manchen aus der Not geholfen hat. Eine noch aus den Zeiten des Glaubensabfalles sich herleitende Feindseligkeit zwischen den Konfessionen suchte er abzuschaffen. In den letzten Jahren seines Lebens wurde das Bedürfnis einer neuen und größeren Kirche schon recht fühlbar, und kam das Projekt des Neubaus schon oft zur Sprache. Da aber jedes Mal eine Menge streitiger Ansichten sich erhoben und bei einem näheren Eingehen auf die Sache großer Zwiespalt zu entstehen drohte, so ließ THELEN an seiner gewohnten, ängstlichen Friedensliebe das Projekt sinken, so dass es erst unter seinem Nachfolger SAVELSBURG weiter durchgekämpft wurde.

Wir können dies gewissermaßen als ein Glück für die Gemeinde betrachten, denn hätte THELEN den Mut gehabt, den Kirchenbau zur Ausführung oder auch nur zu einem feststehenden Plan zu bringen, so wäre wahrscheinlich eine der unpassendsten Stellen, nämlich der bei der alten Kirche gelegene Schulhof, „Hachjannsbend“, als Bauplatz genommen worden, auf den dieser Pfarrer mit besondere Vorliebe sein Augenmerk gerichtet hatte. Die Nachbarn dieser Stelle stimmten natürlich mit ihm und bildeten später unter SAVELSBURG die bekannte „Dorfpartei“, die mit großer Hartnäckigkeit die Annahme dieser Baustelle durchbringen wollte. Außerdem wäre ein von THELEN unternommener oder projektierte Kirchenbau ganz gewiss nicht so elegant und geschmackvoll ausgefallen, wie das in späteren Jahren geschah. Andererseits wären auch die Kosten nicht so aufwendig geworden, denn dass seine Leute das durch

öffentliche Mittel, wengleich zu Ehren Gottes gemachte Unternehmen, in häuslichen Mangel und die Gemeinde von allem entblößt und in Schulden gestürzt würde, hätte er als eine unverantwortliche Gewissenssache betrachtet, und deshalb den Kirchenbau ganz einfach und mit allen mögliche Beschränkungen ausgeführt.

Er war für seine Person mit jener schlichten unansehnlichen Wohnung zufrieden, wie sie sich in dem bis heute noch erhaltenen und jetzt als Privateigentum fortbestehenden alten Pfarrhauses repräsentiert. Nicht durchaus notwendige Reparaturen am Pfarrhaus pflegte er oft zurückzuweisen mit der echt christlichen Bemerkung: „Wir wollen vorerst sorgen, dass das Haus Gottes, unser altes Kirchlein, in gutem Zustand kommt.“ Wie er seiner Gemeinde mehrmals prophezeite, dass sie nach seinem Tode ein neues Pfarrhaus und eine neue Kirche bauen müsste, so geschah es auch. Sein Nachfolger wollte schon das Pfarrhaus gar nicht beziehen und musste der Kirchenvorstand ihm eine andere Wohnung mieten. THELEN ist daher der letzte Pfarrer, der sich mit dem alten Pfarrhaus begnügte.

Trotz seiner Genügsamkeit und seiner kargen Hauswirtschaft wurde ihm doch oft Kargheit, Geiz und Geldgier vorgeworfen. Sonst ist von dem Zustand kirchlicher Dinge nur zu erwähnen, dass die vorhandenen Paramente im Vergleich zu den jetzigen wahrhaft den Charakter der höchsten Armut hatten. Kaum das so viele Gewänder und Utensilien da waren, dass der vorgeschriebene Wechsel nach den Zeiten beobachtet werden konnte. Es fehlte eben an Mittel zur Beschaffung solcher Dinge. Dann lag es auch nicht im Geiste der alten Zeit, die Kirche und den Gottesdienst in überflüssiger Pracht zu setzen. Wenn nur das nötigste da war, so waren Pfarrer und Gemeinde zufrieden und dachte erst an eine Neuanschaffung, wenn es nicht mehr zu benutzen war. Wir haben als Knaben so oft sehen müssen, wie

bei feierlichen Gelegenheiten oder Festen die nötigen Geräte oder Gewänder aus anderen Kirchen der Nachbarschaft geliehen wurden. Doch kann man nicht behaupten, dass diese geringe Sorge für die Ausstattung eine Frucht mangelnder Religiosität gewesen sei, denn innere Religiosität blühte unter THELEN vielleicht noch besser als in späteren Jahrzehnten. Es lag eben an der fehlenden Aufforderung des Pfarrers, der seine Untergebenen keine Lasten aufbürden wollte.

Bei Beginn seines Hierseins ging auch die Kaplan - Stelle ein, wie bereits erwähnt. Ferner fällt eine ganz neue Regelung des Schulwesens und Einführung des Schulzwangs in die Zeit seiner Amtsführung. Er wurde mit dem Amt des Schulinspektors des hiesigen Bezirks betraut. Sodann wurde unter ihm die erste Orgel aufgestellt und 1835 eine neue Glocke angeschafft, beziehungsweise eine geborstene umgegossen. THELEN starb am 11. Dezember 1845, nach dreimonatiger Krankheit, im Alter von 70 Jahren. Seinem Begräbnisse, wozu die gesamte Geistlichkeit des Dekanats durch den Dekanatsboten besonders eingeladen wurde, wohnten fast sämtliche Pfarrkinder bei, dabei zudem auch eine große Zahl Protestanten. Vor der Bestattung wurde die Leiche in Prozession durch die Faulenbroichstraße herauf, dann über Lammerskreuz und von da am Wiedenvenn hinunter getragen, bis wieder zum Kirchhof. Auf Veranlassung seines Bruders, Johann ZWICKERT, wurde nachher das Grab mit einem Backsteingewölbe versehen und darüber ein hohes steinernes Kreuz errichtet, das unter dem jetzigen Pfarrer FISCHER beim Umbau der alten Kirche in die Marienkapelle von seiner Stelle entfernt und an die Kapelle angelehnt wurde.

Dieser Bruder war der Universalerbe seines ganzen hier gesammelten Vermögens, das nicht unbedeutend war. Es mag

auffallend erscheinen, dass die Familiennamen des Pfarrers THELEN und seines Bruders nicht übereinstimmen. Diese Ursache ist folgende: Die Eltern und vermutlich noch weitere Vorfahren des Pfarrers und seines Bruders hatte von einem Hause, das sie bewohnten, den Zunamen ZWICKERT (die Zwickers) erhalten. Der Zuname wurde so allgemein, dass der eigentliche, richtige Name in Vergessenheit geriet, eine Erscheinung, die bei der mangelhaften und sorglosen Führung der Zivilregister, Geburts- und Sterbelisten in alter Zeit nicht zu verwundern ist. Unser Pfarrer suchte im Laufe der Zeit den alten richtigen Namen seiner Familie wieder heraus und nannte sich THELEN, während die übrigen Verwandten den Namen ZWICKERT beibehielten. Eine Nichte von ihm, Theresia ZWICKERT, war hier in der Wohnung des Pfarrers erzogen worden und heiratete einen Christian ESSER vom Reinartzhof, mit dem sie jetzt das Gut Vennhof bei Reichenstein bewohnt. Der Pfarrer THELEN soll dreimal eine Versetzung von hier nach anderen Pfarrstellen, so zum Beispiel als Oberpfarrer nach Montjoie, wobei er schon eine Abschiedspredigt gehalten, abgeschlagen haben. So musste er deshalb, wie es hieß, bis zu seinem Tode hier bleiben.

Kurzer charakteristischer Beschrieb der katholischen Kirchen-Gemeinde

Roetgen, Dekanat Montjoie¹

Ein Zeugnis Pfarrer Thelens über die Roetgener

Von Pfarrer J. P. Thelen

Roetgen, den 1. Oktober 1827

Bürgerliche Leben

Bevölkerung: 1000 Seelen, welche mit einer protestantischen Kirchengemeinde von 550 Seelen vermischt leben.

Stand: Ackerleute, Fuhrleute, Bäcker, Krämer, Wollenweber, Tuchscherer, Schenkwirte, Tagelöhner und Dienstboten.

Vermögen: Die ganze Bevölkerung teilt sich in circa 210 Familien, und von diesen haben nur etwa 140 eigenes Obdach, bei welchen die übrigen 70 zerstreut eingemietet wohnen – Wohlhabenheit gibt es gar nicht in dieser Gemeinde. Drei Viertel ihrer Einwohner sind – mit einer kaum bemerkenswerter Ausnahme – mit zinsbaren Schulden belastet und mehr oder weniger bedürftig, und das übrige eine Viertel ist bis zum Betteln arm, wenn es auch gleich eben nicht ganz betteln gehen möchte.

Moralität: Wenn auch gleich das lustige und luftige Leben der Fabrikarbeiter, wenn auch eine bedeutende ganz niederschlagende Armut, wenn auch die zu vielen Schenkwirtschaften und die mangelnde Polizei-Aufsicht über dieselben, wenn übrigen

¹ Quelle: PA. Bd. IX, Eremit vom hohen Venn, 10. Jahrgang, Nr. 2, Februar 1935

der sehr häufige merkantilsche Verkehr der Einwohner mit allerlei fremden Menschen von einer ganz lockeren Lebensart, -selbstredend einen sehr nachhaltigen Einfluss auf die Moralität der Gemeinde haben muß, so bleibt derselben noch das rühmliche Zeugnis, dass sie mit einer hinsichts ihrer Bevölkerung sehr geringen Ausnahme moralisch gut und eines rechtlichen Lebens ist.

Kirchliche Leben

Religiosität: Auch für diese hat die Gemeinde überhaupt viel Sinn, Achtung und Liebe. Von zwei Dritteln der Gemeinde kann man annehmen, dass sie an den Sonn- und Feiertagen den Gottesdienst zwei bis dreimal besuchen, und drei bis viermal das Jahr hindurch zu den HH. Sakramenten gehen.

Die Gemeinde zeichnet sich bei den gottesdienstlichen Versammlungen überhaupt durch Ordnung, Ehrerbietung, Andacht und Aufmerksamkeit auf die Lehrvorträge aus. Sie hat eine besondere Vorliebe und Empfänglichkeit für einen guten Kirchengesang.

Die Eltern bringen ihre Kinder frühzeitig zur Kirche und Schule. Die Jugend zeichnet sich durch eine besonders anziehende kindliche Unbefangenheit, Freimütigkeit, Zutraulichkeit, Aufmerksamkeit und Gelehrigkeit bei dem katechetischen Unterricht aus.

Es verdient ganz besonders hier angeführt zu werden, dass die Gemeinde ungeachtet ihrer eigenen großen Dürftigkeit einen bewunderungswürdigen Sinn und Eifer für die Wohltätigkeit heget und bei Gelegenheit sowohl eigener als auch fremder Kirchen- und Armen-Kollekten, viele andere vermögendere Gemeinden überbietend an den Tag legt.

Hinsichtlich der Sonntagsfeier kommen die Fuhrleute, Fabrikarbeiter, Tagelöhner und Dienstboten durch ihre nichtkatholi-

schen Gebieter und Brotherren sehr oft in unangenehme Verhältnisse.

Verbrechen höherer Art, als: grober Diebstahl, Straßenraub, Brandstiftung, Mordanschlag und öffentlicher Huren, Kommerz und dgl. sind Gottlob, seit vielen Jahren hier unbekannte Dinge.

Auf die 300 katholischen Geburten von den letzteren 10 Jahren kommen 6 uneheliche. Von den 5 Müttern der letzteren bleibt zu bedenken, dass 4 derselben als Mägde auswärtig gedient und als Unglückliche in ihre Heimat zurückgekehrt sind.

Roetgener Backwaren

Berichtet von Richard Reinartz

Nicht nur, dass wir früher in den dreißiger Jahre (20. Jhd.) acht Bäckereien in Roetgen hatten, sondern was wurde damals für die Bevölkerung gebacken?



Bäckerei Reinartz auf der Hauptstraße (Foto um 1960)

Die Bäcker begannen in der Regel ab vier Uhr in der Früh ihr Tagewerk; früher ließ das Nachtbackverbotsgesetz ein Arbeiten in Backstube nicht zu (heute wird dieses Gesetz in den meisten Betrieben übergangen, zumal die Konkurrenz der Brotindustrie mit Ihren Dreischichtarbeitszeiten und Ausnahmegeheimigungen den handwerklichen Betrieben das Berufsleben erschwert).

In der Woche gab es hauptsächlich in den 1950-60 Jahren früh das so genannte „Brüetche“ (Schnittbrötchen), das Graubrot, was aber tatsächlich einem reinen, mit Hefe gebackenen Weißbrot entsprach, das Gemischbrot, ein Roggen und Weizenbrot mit geringen Anteilen an Sauerteig. Der Mehllanteil dieser Brote betrug im Verhältnis 60% Weizenmehl Type 1050 und 40% Roggenmehl Type 150. Nur die Bäckerei Aloys / Kurt Reinartz hatten damals ein spezielles Gemischbrot, welches hauptsächlich bei der Kundschaft im „Brand“ sehr beliebt war. Das Schwarzbrot, ein reines Roggenschrotbrot, wurde nur über den Sauerteig vergoren und so bekömmlich verarbeitet. Eine Eigenheit war die Form der 1500gr Eifelbrote. Sie wurden zu Halbkugeln verarbeitet und die Kunst war, dass diese Brote in der Oberfläche eine glatte Fläche erhielten, zumal dafür keine Formen benötigt wurden. Das war eine Technik, die auf meiner Meisterprüfung vor der Handwerkskammer Aachen 1959 seitens der Prüfungskommission reges Interesse weckte, zumal man diese Brotform für ein Schwarzbrot als nicht machbar annahm. Mein damaliger Schaumeister, Bäckermeister Peter Drouven, Aachen Adalbertsteinweg, gab dazu die entsprechende Erklärung. Zum Wochenende wurden noch „söße Brüetche“ verlangt, dazu „söße Weck“, „Riesflaam“ (Reisfladen) und Aprikosenfladen, Kirsch- und „Biereflaam“, Streusel und „Canielkoch“ (Zimtkuchen).

Da die Roetgener Familien in den 1950-60 Jahren aufgrund

ihrer Tätigkeiten in den Webereien, in der Nebenerwerbslandwirtschaft, durch den Schmuggel von Kaffee und Zigaretten viel Geld verdienten, wurde auch gut gelebt. Dazu gehörte als dörfliches Ereignis z.B. die Kirmes.



Arbeiten in der Backstube

Zu Pfingsten und zu St. Hubertus brachten die Kunden ihre Zutaten, Reiseimer, Apfel und Birnengeschneppeltes. Dazu gab

es den Füllkranz, den Kaffeekuchen, den Zimtkuchen, den Streuselkuchen ohne Backpulver und diverse andere Gebäcke. Aus den Apfelschnitten wurden so genannte „Schlüetsche“ (Apfelzuschläge ca. 30 cm Durchmesser, oben und unten dünner, süßer Hefeteig, gewürzt mit Zimt, Zucker, Korinthen und Anis) gebacken. Der „Päereflaam“ war belegt mit einem dunkelbraunen Birnenmus. Dieses Mus entstand durch ein umständliches Verfahren. Hier wurden Münsterbirnen verwandt, die gewaschen, geteilt und getrocknet bis zu einer braunen Reife gekocht wurden und durch die flotte Lotte von ihren Schalen, Kernen und Stielen befreit als reines Birnenmus verarbeitet wurde. Danach wurde das Mus mit Zimt, Anis und etwas Zucker versetzt und als Belag des „Päereflaam“ verarbeitet.

Interessant ist auch, dass die Münsterbirnen heutzutage kaum noch vorhanden sind und im Handel aufgrund einer EU-Verordnung wegen ihrer kleinen Struktur nicht gelistet werden. Schade, da diese Birne durch ihren robusten Widerstand zur Eifel gehört. Eine leckere Mahlzeit mit Birnen war das Essen „gestufte Päere“. Dieses Essen schmeckte am besten mit dieser Birnensorte. Mancher möge sich an dieses Gericht erinnern.

Zu den Festtagen holten die Kunden gerne Pistoletts (eine Art Milchbrötchen), und bei Hochzeiten oder Konfirmation, Kommunion oder anderen bedeutsamen Festen ließ man sich gerne einen Schinken oder „Hämmchen“ in Schwarzbrot backen. Dieses war aber nur in den älteren Backöfen möglich, die eine höhere Backkammer hatten. Das ist in den heutigen modernen Backöfen nicht mehr möglich.



Backöfen mit hoher Backkammer

Die Roetgener bekamen zu dieser Zeit an Kirmes gerne Besuch aus der Stadt. Daher wurde entsprechend vorgesorgt. Vor

allem musste genügend Kuchen auf dem Tisch sein. Das wirkte sich besonders auf den Reisfladen aus. Die Kunden brachten „ihren Reis“. Die Portionen waren $\frac{1}{2}$ Pfund Reis und 5 Eier (5-6 Fläden) als kleinste Menge, dann 1 Pfund Reis 10 Eier (11-12 Fläden) und mehr. Dazu kamen Obst und Streuselkuchen, so dass die fertiggebackene Bestellung nur mit dem Fahrzeug oder mit „de Mang“ abgeholt wurde („de Mang“ war ein breiter, flacher Weidenkorb, der ganz aus der Mode geraten ist). Durch die Vielfältigkeit der Reismasse, da jede Kundin ihr eigenes Rezept des Reiskochens hatte, war es für die Bäcker eine Herausforderung, daraus akzeptable Reisfläden herzustellen. In den siebziger Jahre unseres vorigen Jahrhunderts flachte diese Kuchenflut ab, und man kaufte sich nach Bedarf seinen Kuchen.

Das Maisbrot

Nach Ende des Krieges hatten wir in Roetgen das „Glück“ von der amerikanischen Armee besetzt zu sein. Da Roetgen zu jener Zeit keine ausgesprochen Ackerlandwirtschaft hatte und hauptsächlich Rind- und Kleinvieh als Nebenerwerb besaß, wurde das Getreide und somit das Mehl knapp. Unser Mühlbetrieb Albert Cremer Bundesstraße wurde zwar noch betrieben aber die Liefermenge verknappte sich sehr. Da kam die amerikanische Militärverwaltung auf die Idee, Maismehl zum Backen anzubieten. Das war für die meisten Bäckereien in Roetgen, Aachen und Umgebung eine Herausforderung, denn das Maisbrot konnte nicht wie das Weizen- oder Roggenbrot erstellt werden. Dem Maismehl fehlt die Kleberkonsistenz (Eiweißgehalt) und daher mischten die Bäcker Weizenmehl dazu. Nach dem Backen musste man die Maisbrote vorsichtig behandeln, sonst brachen sie in Stücke. Erst nach einem gewissen Auskühlungs- und Lagerungsprozess konnte das Brot zum

Kunden.

Episode

Zur Kirmes brauchten wir aufgrund der Bestellungen viel Personal. Hierbei kam auch meine Tante Luise aus Aachen und half in dem Laden in der Bäckerei meines Großvaters Peter Reinartz Hauptstraße 96 aus. Dabei bediente zu jener Zeit meine Tante Luise die Frau des Salamander-Schuhhändlers Josef Reinartz. Mimi, so war sie allgemein bekannt, holte ihre Bestellung 3 Reisfläden und ihren „Schlüetsch“ ab. Tante Luise, die gerade in ihren Augen eine „bessere“ Dame bediente, bemerkte auf Hochdeutsch: "Ach Frau Reinartz, sie möchten sicherlich ihre drei Reisfläden und ihren Schluchzen abholen?" Danach lachten alle, die im Laden standen, und Tante Luise zog beleidigt aus dem Laden von dannen.



Bäckerei und Laden in der Kirschfinkgasse

Die Linde an der Marienkapelle²

oder die Sommerlinde, die eine Winterlinde ist.

Von Rolf J. Wilden

Besucht man die Marienkapelle „im Dorf“³, wie dieser Ortsteil bei unseren Vorfahren früher hieß, so trifft man – linker Hand - gleich am Eingang zum Gelände auf eine imposante Linde, die den südlichen Teil des Areals vom Frühling bis in den Herbst in ein schattiges Grün taucht. Sehr gut sichtbar erblickt man gleich am Stamm der Linde ein kleines Schild, das den Baum als sog. Naturdenkmal ausweist.



Im Erläuterungsbericht zum Flächennutzungsplan 2005 der Gemeinde Roetgen⁴ ist die Linde unter Nr. 49 als „Sommerlinde“ deklariert. Seit dem 16.06.1958 steht sie unter Denkmalschutz. Sie hat

in Roetgen keinen besonderen Namen; ich nenne sie einfach „Dorflinde“.

² GPS-Position: 50°39'01''N; 6°11'59''O

³ Urkarte von Roetgen (1826), Nr. X, Faulenbruch: „in gen Dörp“

⁴ Flächennutzungsplan 2005, Erläuterungsbericht, Gemeinde Roetgen

Im Gegensatz zu den Bäumen unserer anderen Naturdenkmäler (Rakkesch, Platte Eech) macht dieser Baum einen ausgesprochen gesunden Eindruck auf mich:



Es gibt keine kahlen Stellen, keine abgebrochenen Äste, die Rinde sieht gut aus, und der Baum ist ein echtes Prachtstück!

Man fragt sich natürlich sofort: Warum ist dieser Baum ein Naturdenkmal? Die

Schönheit alleine wird es wohl nicht sein. Man vermutet schnell: Das kann wahrscheinlich nur das Alter sein. Andererseits, so richtig alt sieht dieser Baum nicht wirklich aus. Linden werden bekanntlich sehr alt, und mit dem Bild 1000jähriger Linden vor dem inneren Auge, versuche ich irgendetwas zu entdecken, was mir mit dem Alter weiterhilft. Als erstes fallen mir alte Fotos ein.



Wenn man jedoch bedenkt, dass Fotos erst seit der Mitte des 19. Jahrhundert existieren, bringt uns das nicht wirklich weiter.



Das älteste mir bekannte Foto von unserer Marienkapelle mit Linde stammt von 1915. Es zeigt den alten Baum noch vor der früheren Mauer um das Gelände, deutlich schlanker als heute, aber doch schon sehr ansehnlich. Der untere Teil des Stammes verzweigt sich schon sichtbar in die Erde. Der Wulst von heute ist aber noch nicht vorhanden. Verglichen mit mir bekannten Linden von heute war der Baum damals bestimmt schon

mindestens 200 Jahre alt.

Da die geografische Lage von Roetgen und das Klima einen starken Einfluss auf das Wachstum der hiesigen Bäume haben, ist es sicher nicht abwegig, den Umfang des Baumes mit mir bekannten anderen Linden im Dorf zu vergleichen, von deren Entstehung mir berichtet wurde oder von denen ich weiß, wann sie ungefähr gepflanzt wurden. Ich schätze den Baum heute auf 200 bis 300 Jahre. Ob er allerdings schon beim Bau der Kapelle (1660) gepflanzt wurde, wie manche vermuten, kann man heute nicht mehr sagen.

Eine Linde ist natürlich nicht einfach eine Linde. Man unterscheidet die verschiedensten Arten, und deshalb war ich etwas verwundert über die Bezeichnung „Sommerlinde“ mit der der Baum bei der unteren Landschaftsbehörde registriert ist. Ist das wirklich eine Sommerlinde, fragte ich mich? Sommerlinden sehen für mich anders aus! Sie zeigen eine abgerundete Oberfläche in ihrer Erscheinung, aber vielleicht ist das bei alten

Bäumen ja anders. Mehr Klarheit brachte ein Blick in die einschlägige Literatur: An den Blättern, Blüten und Früchten kann man sie auseinanderhalten, die sog. Sommer-⁵ und die Winterlinden⁶.



Sommerlinden haben behaarte Blätter und Stiele; unsere Linde hat das eindeutig nicht. Die Blätter der Winterlinde sind verschiedenfarbig; die Rückseite ist heller (grauer) als die Vorderseite. Das Bild zeigt eindeutig den Farbunterschied bei

unserer Linde. Die Früchte (Nüsse) der Sommerlinde sind hart und profiliert; unsere Linde hat fast rund Früchte, und sie sind weich (sie lassen sich mit den Fingern zerdrücken). Mit einer Untersuchung der Blüten kann ich z.Z. nicht aufwarten, da wir (beim Schreiben) Herbst haben. Ein weiteres Unterscheidungsmerkmal ist die Blattgröße: Die Blätter der Sommerlinde sind deutlich größer als die der Winterlinde.

Es ist also ziemlich klar, dass es sich bei unserer Dorflinde um eine Winterlinde handelt. Es wundert mich schon, dass das bisher niemandem aufgefallen ist. Das tut dem Vergnügen jedoch keinen Abbruch; unser Naturdenkmal ist uneingeschränkt schön und erhaltenswert!

⁵ <http://de.wikipedia.org/wiki/Sommer-Linde>

⁶ <http://de.wikipedia.org/wiki/Winter-Linde>

Das schöne Bild



Dieses Foto stellte RB 1980 Elmar Klubert zur Verfügung. Es wurde 1982 in seinem Buch „Roetgen wie es war“ veröffentlicht, mit dem Text: „Nähkursus um 1910“.

In der Mitte sieht man Pfarrer Gries mit Frau, von links, in der ersten Reihe, die zweite Frau kniend ist Lina May, in der zweiten Reihe, die erste Frau ganz links außen, ist ihre ältere Schwester Berta May. Sie wohnten in dem noch heute stehenden Haus, Jennepeterstraße 10 (früheres May Haus, „en et Strössje“).

Sollten Sie etwas über das Bild wissen, so bitten wir um eine Nachricht (z.B. an unsere eMail Adresse).

©2012 HeuGeVe-Roetgen

©2012 HeuGeVe-Roetgen

Schutzgebühr: 1€